

Das Leben im Bild

Nr. 46

1932

Illustrierte Beilage der
Deutschen Zeitung
Organ für die deutsche Minderheit im Dravabananat

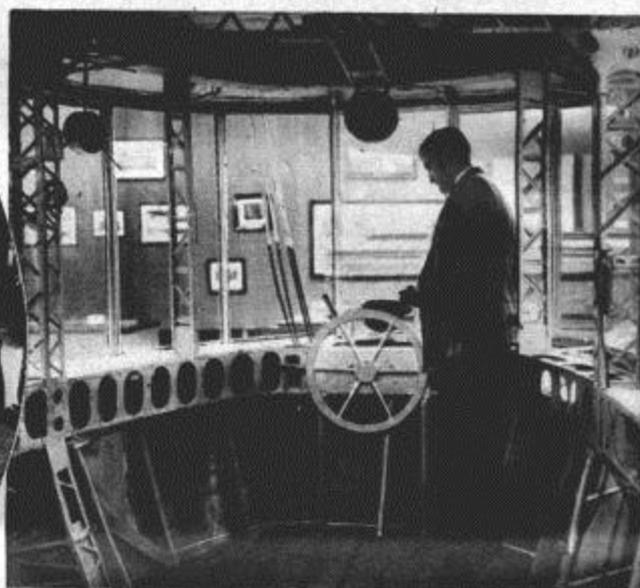
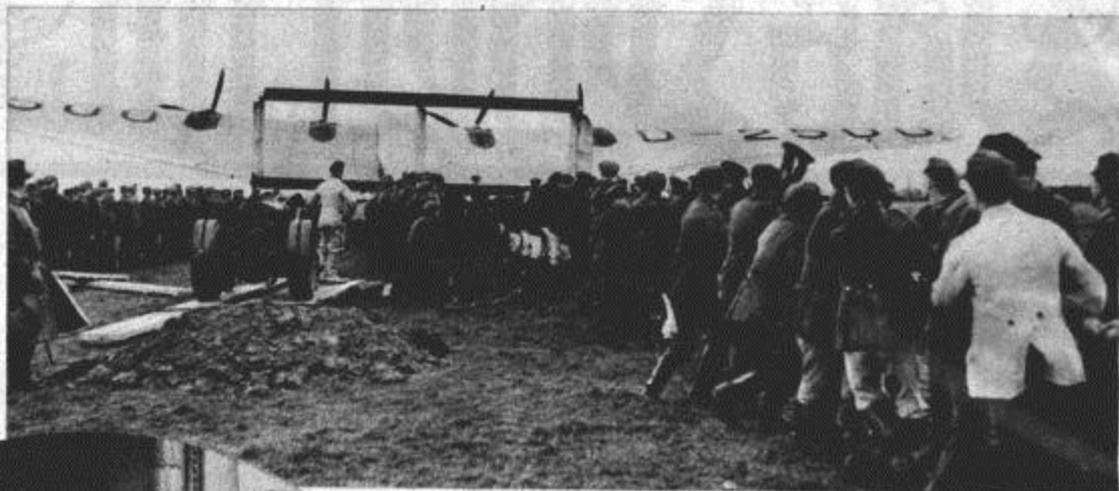


*Idyll auf dem Marktplatz von Schruns (Vorarlberg):
Die Kinder der Taubenwirtin füttern die Tauben*

Phot. Hans Retzlaff

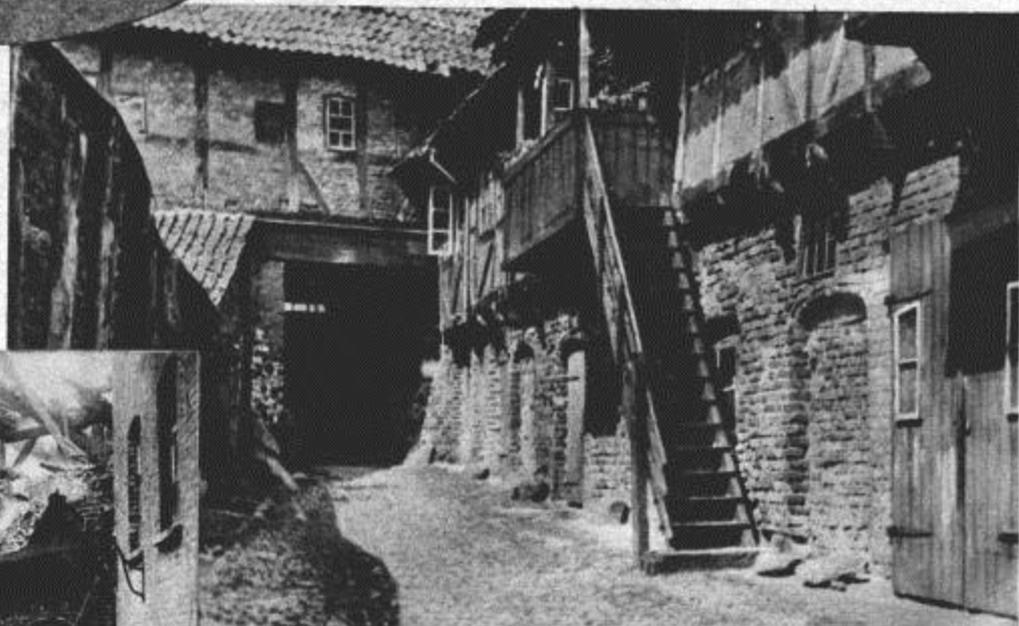
Bilder zur Tagesgeschichte

**Deutschlands größtes
Landflugzeug festgefahren.**
„D 2.500“ hatte bei der Landung
auf dem Kieler Flughafen neu-
lich eine Panne, die es seinem
eigenen Gewicht zu verdanken
hatte. Infolge wochenlangen
Regens war der Platz so auf-
geweicht, daß sich die Räder tief
in den Boden bohrten und erst
in eintägiger Arbeit von
Marinefeldaten ausgegraben
werden mußten. Mit ihrer Hilfe
und der eines Traktors wurde
es dann wieder flott gemacht
und konnte mit 24stündiger
Verspätung seinen Flug fort-
setzen. S.S.D.



**Eine Ausstellung von der Arktisfahrt des „Graf Zeppelin“ im
Jahre 1931 wurde in der Reichshauptstadt eröffnet, während gleichzeitig
das erste Museum für Luftfahrt, das alle Stadien der Luftfahrt-Entwick-
lung umfaßt, fertiggestellt wurde. — Im Führerstand eines alten Zeppelins
Senned**

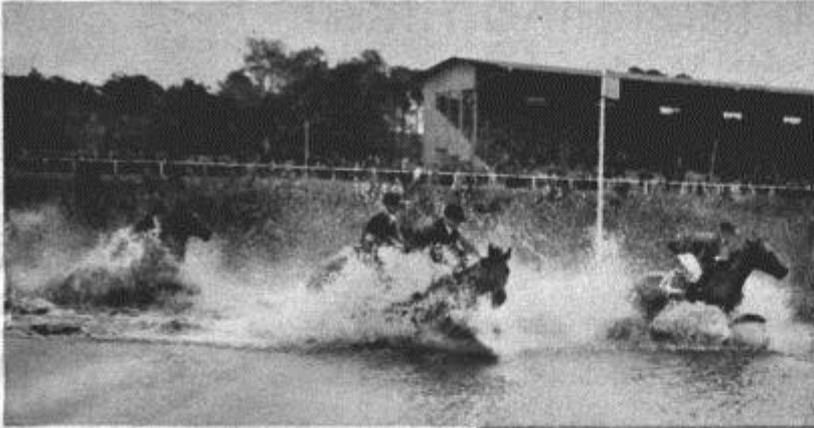
**Bayern spielen für die Berliner
Winterhilfe auf.** Die Ulmer Stadt-
kapelle hält sich zur Zeit auf einer
Konzertreise in Berlin auf. Sie be-
nutzte diese Gelegenheit, um in ihren
heimatlichen Kostümen auf einem
Berliner Platz vor großem Publikum
musikalische Vorträge zum Besten zu
geben, und so für die Winterhilfe zu
werben.



**Ein norddeutsches Bauendmal aus dem 16. Jahrhundert wird vom Feuer
ergriffen.** Der Biskulenhof in Rönneburg, ein alter Handelshof in prächtigem Fach-
werkbau, wird in seinen alten Lager- und Speicherräumen zum Teil heute noch be-
nutzt. In diesen von einer Brauerei und einer Farbenhandlung belegten Räumen
brach ein Schadenfeuer aus, das über 24 Stunden wütete und große Teile des historisch
wertvollen und haulich noch immer reizvollen Gebäudes zerstörte. — Links die Feuer-
wehr bei den Aufräumarbeiten, oben der erhaltene, geliebte Innenhof des Biskulenhofes
Tiedemann, Rth.

Das Ende der Saison

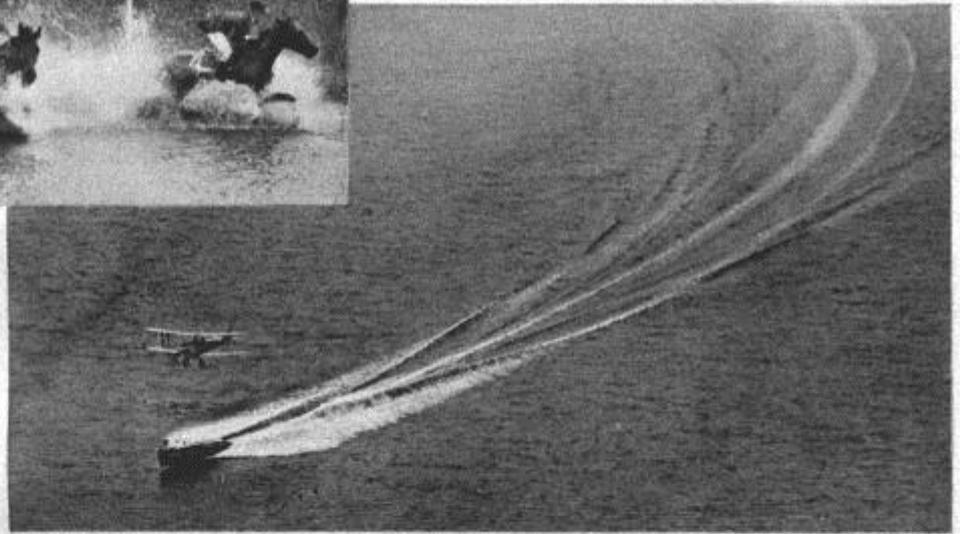
Unten: Motorboot und Flugzeug kämpfen um den Sieg der Geschwindigkeit — eine letzte Aufnahme sommerlichen Wassersportes



Etwas kühl für diese Jahreszeit. Am letzten Renntag auf der bekannten Karlsborger Bahn beim Parforce-Jagdrennen über 7500 Meter. — Im roten Rod durch den See **Sennede**



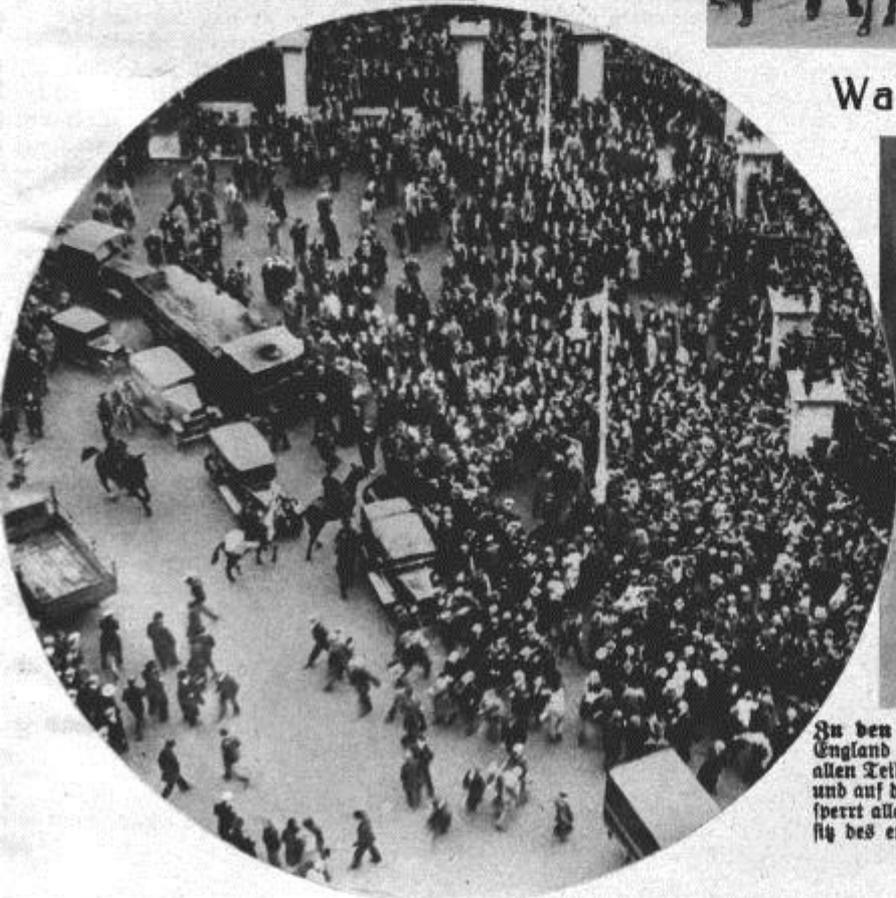
Er soll die Vorbereitungen für die olympischen Spiele in Deutschland treffen. — Obermagistratsrat Dr. Liebschnecht, der von dem Berliner Oberbürgermeister zum Bearbeiter der mit den Olympia-Wettkämpfen 1936 zusammenhängenden Fragen ernannt wurde **K.**



Die „Straße des Imperiums“ in Rom wird eingeweiht. Im Rahmen der Festlichkeiten zur zehnjährigen Wiederkehr des faschistischen Marsches auf Rom eröffnete Mussolini auch die Prunkstraße, die das römische Stadtzentrum längs dem Forum und dem Kapitol mit dem alten Prachtbau des Colosseums verbindet **K.**



Was uns im Ausland fesselt



In den Hungerrevolten in England. Die wirtschaftliche Not in England und die Verzweiflung der Arbeitslosen hat die Betroffenen aus allen Teilen Englands nach der Hauptstadt getrieben, wo in den Straßen und auf den Plätzen Ausdrachen der Führer statifanden. — Oben: Polizei sperrt alle Zugänge der Straßen, die zum Buckingham-Palast, dem Wohnsitz des englischen Königs, führen. — Im Kreis: Polizeiattdade gegen die Demonstranten im Hyde-Park **K.**

„Na, Madamken, die letzten Birnen?“

So klingts mir nach, während ich über den Markt schlendere. Braun türmen sich die Berge der Kaisertronen, Williams und Bergamotten, lichtgrün die der Rößlichen und Guten Luifen. — Aber schon lockt es von der anderen Seite: „Und wat is heute mit die Pflaumens? Ach eene Made nich! Alles goldfrische Ware!“

Derweil hängt Mutter Lorenzen ihre Weintrauben an langen Bindfäden zur Schau, und kaum, daß mein Blick darauf fällt, ertönt der beliebte Schlager „Das gibts nur einmal, das kommt nicht wieder“. Mutter Lorenzen strahlt. Ja, ihr Karle, der ist ein schlauer Kopf, der wird die ganze Familie hochbringen, daß sie gar nicht mehr auf dem Markt zu stehen brauchen. Wie der sich das nun wieder ausgedacht hat, das kleine Wochenend-Drammophon so geschickt zwischen Rosenkohl und Zwiebeln einzubauen! „Das gibts nur einmal!“ — Doch, was kochen wir heute Mittag? — Herr Blümiche steht schon bereit. „Der Blumenkohl wieder schön wie die Sonne! Salat, nichts als Herzen, die reine Butter. Tomaten spottbillig, Klasse, Klasse!“ — Gewandt zückt er seinen Schreibblock, fragt mit einer kleinen Verbeugung: Wieviel Zentner neue Nieren darf ich aufschreiben?“

„Herr Blümiche“, erinnere ich, „wir haben doch kein Ministergehalt.“
 „Ach, det wird so schlimm nich sein. Aber wie is es denn mit ner Artischode für den Herrn Zemahl?“ — Wieder muß ich mahnen: „Sie wissen doch, alleine ist er sie nicht, und zwei sind mir zu teuer.“ — „Na, dann gehn wir eben zu die roten Beete über“, sagt er resigniert, und wir einigen uns über „riellen“ Dingen als da sind Rotkohl, Wirsing und Mohrrüben. — „Ja det alles?“



fragt er nach Abschluß der Rechnung mit einem tiefen Seufzer und sieht mich aus blauen Jungensaugen herzbeweglich an. — Aber ich lenne seine Schelmerereien schon. „Sind das deutsche Wirsische?“ frage ich Frau Lehmpul aus Treuenbriehen. — „Weeh id, ob det deutsche sind?“ fragt Mutter Lehmpul zurück und guckt mich aus ganz falschen Augen an, „Hauptsache, sie sind billig.“ — Im Vorübergehen höre ich Bruchstücke schwerwiegender Überlegungen: „Fisch mag Ludwig nicht. Aber was soll man am Freitag anderes essen? Wir haben das auch immer gemußt. Bitte zwei Pfund Kabeisau.“

„Wie machen Sie denn den Kürbis an, Liebste? Was, mit so viel Zucker? Aee, damit kann

„Gefüllte Zwiebeln hab ich mein Lebtag noch nicht gegessen!“



Seit vier Uhr auf den Weinen. „Na Mutterken, spendierst 'n Kaffee?“

man mich jagen. Ich bin mehr fürs Saure. Zomer für gewesen.“ — „Gefüllte Zwiebeln hab ich mein Lebtag noch nicht gegessen! Warum soll ich ausgerechnet mit sechzig Jahren anfangen!“

Während ich noch über die seltsamen Begriffe nachdenke, schallt mir der Heldentenor eines Verkäufers: „Wer sein Kind lieb hat, kauft ihm einen Luftballon.“

Die Volkslogik wird immer erstaunlicher. „Abe, ich habe unsere drei Rangen gewiß lieb, aber dreimal so nennige!“

„Ach, und da fällt mir der liebe, alte Gensder ein, der die Luftballons so liebt, herbigen, aufgeblasenen, leichtsinnigen.“ Wie freute er sich, als ihm seine Frau zum 70. Geburtstag schenkte.

„Und das schönste, süßdamals leise lächelnd hinzu, „das schönste, wenn er davonfliegt.“ Noch heute mir die geheimnisvoll lebensklugen Ohren, heute, wo die kleine friederizianische der alten Exzellenz nicht mehr auf heute zu sehen ist und ihre Seele weiter ist als der bunte Luftballon. —

„Wat is nu mit die Beer fragt Frau Stengle zum zweiten Male, ob die letzten, aber immer noch schön.“ — Der Reif sel heute nacht.

„Hier, Mutterchen Stengle, Se hinein, was hineingeht.“ Ich reiß meine Körbe hinüber. — Es kommt der! Wie bald verfinst das ganze Lebens farbenfrohe Bild des Marktes!

Doch immer wird es am noch „ein Lehtes“ geben, ein lehtes Weilchen, eine lehte Orange „und immer schön.“

„Nu ist's jut“, sagt die noch eh sie die Körbe zurückreicht, bückt sie schnell und legt ein winziges Sträußlein neuer Oktoberweilchen auf die duftende der Früchte.

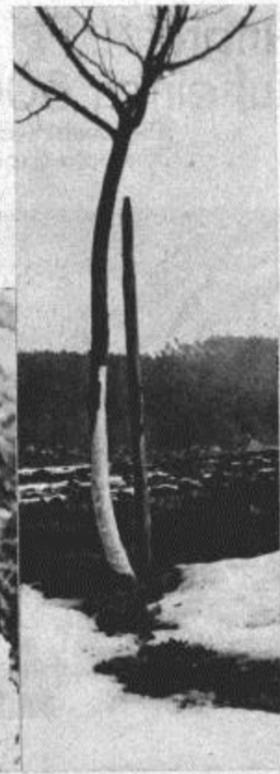
Text und Mienen von Fridel Marischmann

Links: „Das gibts nur mal, das kommt nicht wieder“

Hasenfraß und Hasenschreck

Obstbaumrinde ist etwas Feines! Wenn der Schnee alles zugebedt hat und der junge Obstbaum dunkel aus der weißen Decke lockt, dann schülen Hasen, Kaninchen und Rehe das köstliche Futter (Mitte unten). Ein Apfelbaum kann aber einen Verbiß rund um den ganzen Stamm (rechts) nicht vertragen, weil Saftstrom und Nahrung damit abgeschnitten werden. Dann schlagen im nächsten Frühjahr die Knospen nicht aus und tot und vertrocknet harren die dürren Zweige in den Himmel. Der Obstbaum-Bäcker muß darum bestimmt einen Drahtschuß um die Stämme legen.

Schon drei Nummern zuvor brachten wir eine Seite Naturgeschichte. Wer mehr ähnlicher Art lesen will, der mag zu dem „Naturbeobachter“ oder der „Stimme der Natur“ von Professor Cornel Schmitt mit vielen Bildern von Albert Leon greifen.



Die ersten Kartoffeln

Können wir uns heute unsere tägliche Mahlzeit ohne Kartoffeln vorstellen? Und doch haben sie sich erst im 18. Jahrhundert als Nahrungsmittel für den Menschen durchgesetzt; im 17. Jahrhundert kamen sie überhaupt erst nach Deutschland.

Späthast erscheint uns heute die Einführung in der Mark Brandenburg. Der Große Kurfürst hatte sie in Holland kennen gelernt und ließ sie nach dem dreißigjährigen Krieg zuerst im Lustgarten anbauen! Heute steht an dieser Stelle in Berlin das Neue Museum. — Der kurfürstliche Leibarzt Dr. Elsholz beschreibt sie in einem Berichtsbericht der in diesem Küchengarten gezogenen Pflanzen. „Kartoffeln aus Holland. Nachtschatten mit knolligen Wurzeln, zur Speise dienlich (Grüblinge, Erdbirnen), alhier muß man nicht verhehen die Erdmorcheln, welche sind ohne Stengel und Plätter, als welche von den Wälchen auch Tartuffeln genannt werden, sondern sie gehören unter das Geschlecht der Nachtschatten.“ — Am Tische des Kurfürsten wird der brandenburgische Adel mit den Erdbirnen bekannt gemacht. Interessant, wie man sie damals zubereitete. Elsholz beschreibt das:

„Erfolich siedet man sie im Wasser mürbe, und wenn sie erkalten, so zieht man ihnen die auswendige Haut ab, alsdann giest man Wein darüber und läßt sie mit Butter, Salz, Muskatblumen und dergleichen Gewürz von neuem kochen, so sind sie bereit. — Darnach kann man sie mit Hühnern, Rinds- oder Kalbfleischbrühe kochen und abwürgen, oder sie auch an Rind- oder Hammelfleisch tun. — Oder man schneidet die abgekochten Tartuffeln in runde Scheiben und bratet sie in der Pfanne. Ober viertels, man schneidet Zwiebel und Essig daran und laßt es also durchbraten.“ Kartoffelpuffer sind anscheinend noch unbekannt. — Die kurfürstliche Familie vor den ersten Kartoffelpflanzen. Nach einem Stich von Knackfuß aus dem Jahre 1661.



Ist das nun noch eine Kartoffel oder ist es das lächelnde Gesicht eines über reiche Kartoffelernte erfreuten Bauern?



Angriff auf einen 8000er

Die deutsch-amerikanische Himalaja-Expedition unterwegs
Von Dr. A. Lang



Lager der Expedition in Eis und Schnee, links gegen den Kamala-Beak gesehen



Es war nicht das erste Mal, daß die Bezwingung des 8120 Meter hohen Nanga-Parbat versucht wurde. Vor 37 Jahren spielte sich dort eine furchtbare Tragödie ab: Der Engländer Rummery, Bezwiner des Matterhorns, stürzte mit zwei eingeborenen Trägern bei der Besteigung tödlich ab. — Inwelt Berge gibt es auf der Erde, die höher als 8000 Meter sind. Professor Dyrenfurth versuchte zweimal vergebens die Bezwingung eines anderen Achttausenders im gleichen Gebiet. Wenn nun auch Billy Merkl und seine Expedition diesmal zurückkehren mußten, ohne das Endziel erreicht zu haben, so ist doch schon die Anlage des Lagers VII in 7000 Meter Höhe eine Leistung, die nicht leicht zu überbieten ist.

Noch Anfang September lautete ein Telegramm hoffnungsfroh: „Heron, Merkl und Wiesner hoffen mit zehn guten Kulis von dem bereits in 7000 Meter Höhe eingerichteten Lager VII erfolgreich zum Gipfel vorstehen zu können.“ Die Expedition war damals bereits etwas zusammengeschmolzen. Drei Teilnehmer mußten im August wegen Erkrankung und zwei weitere wegen Ablauf der verfügbaren Urlaubszeit umkehren. Die Vorbereitungen zu dem letzten Angriff waren äußerst schwierig gewesen und haben sich auch länger hingezogen, als man angenommen hatte. Am 9. Mai kam die Expedition in Bombay an und begann in Kaschmir, am Ende aller Eisenbahn- und Autolinien, den eigentlichen Aufmarsch. Mit 109 Pferden und 200 Trägern mußte gleich zwei Hochpässe, der 3600 Meter hohe Tragbal-Paß und der 4200 Meter hohe Buzzil-Paß, überschritten werden. Obwohl es schon Mai war, waren die Verhältnisse aber noch „äußerst winterlich“, wie Fritz Bechtold schreibt, also hätte die Expedition kaum früher starten können. — Am 10. Juni wurde Bullar-Kullah am Fuße des Nanga-Parbat erreicht. Für den Hauptangriff auf den

Berg hatte man 30 berggewandte hämmige Leute aus dem Karakorum-Gebirge, die unter dem militärischen Kommando von Leutnant Frier standen, angeworben. Von den ursprünglich 200 Kulis wurde der größere Teil nach Hause geschickt, um Proviant zu sparen, und gewichtig folgierten die neu eingekleideten eigentlichen „Hochträger“ durch die Hellschlucht. Das Hauptlager wurde in der Höhe von 3200 Metern errichtet, kurz unterhalb der Grenze des ewigen Eises, wo die Gletscher beginnen. „Unser Standlager ist ein Idyll. Der liebliche Gegensatz zu der Wucht der Berge, die es überragen“, schrieb Bechtold, „während wir beim spinnigen Lurch sitzen, steht ein Hundel Steinbuckel über den nahen Moränenrücken. Niemand ahnt, daß dort hinter der Stirnmoräne eine erbitterte Schlacht geschlagen wird. Täglich ziehen die Trägerkolonnen aus, das Standlager wird immer leerer, die meisten Lasten liegen bereits broden in dem Hochlager.“

In dieser Zeit war die Expedition noch durch gutes Wetter begünstigt und machte gute Fortschritte. In ungefähr 5000 Meter Höhe konnten die beiden ersten Lager errichtet werden und im Monat Juli wurden die Lager III und IV, das letztere in fast 6000 Meter Höhe, angelegt. Nun aber begannen die großen Schwierigkeiten. Es mußte der Rakot-Beak, der etwas über 7000 Meter hoch ist und der ganz in der Nähe des Nanga-Parbat liegt, bezwungen werden. Vom Rakot-Beak führt ein verhältnismäßig sanft ansteigender Grat zum Gipfel des Nanga-Parbat. Noch im Juli konnten zwei weitere Lager nach einem steilen und gefährlichen Weg eingerichtet werden und noch am Ende des Monats gelang es Merkl mit Wiesner und Bechtold, in 7000 Meter Höhe auf dem Rakot-Beak das Lager VII anzulegen.

Den ganzen Monat August hindurch traf keine Nachricht von der Expedition ein, wie sich später herausstellte daher, weil die Expedition drei Wochen lang vollständig eingeschneit war. Während gleich nach Errichtung des Lagers VII das Endziel nicht mehr soweit entfernt erschien, mußte nun eine unfreiwillige Rast eingeschoben werden. Der dauernde Schneesturm erschwerte den Verkehr zu den Lagern. Zudem bekamen sämtliche Kulis in 7000 Meter Höhe die Bergkrankheit und auch die Expeditionsteilnehmer konnten sich auf die Dauer nicht auf Lager VII halten, sondern mußten nach Lager IV zurück.

Noch einmal konnten Heron, Merkl und Wiesner wieder in 7000 Meter Höhe vordringen, um von hier aus einen letzten Versuch zu unternehmen. Die Natur war härter und bewahrte sich für diesmal ihre Unerschütterlichkeit. Wurde auch das Endziel noch nicht erreicht, so hat die Expedition doch Ungewöhnliches geleistet und bewahrt die Erinnerung an die majestätische Schönheit des „Berges der Schrecken“, wie die Eingeborenen den Nanga-Parbat nennen.

Aufwärts durch Eis und zwischen mächtigen Gletscherspalten

